

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

21

Schwerpunkt: Musik und Medizin

Herausgegeben von Maria Heidegger, Marina Hilber,
Milijana Pavlović



Leipziger Universitätsverlag 2022

Irmtraut Sahmland / Aleš Verner

Zwischen Badelast und Badelust: Der Hautausschlag in der Badekur*

English Title

Burdens and Pleasure: The Spa Rash

Summary

The article focusses on satirical song-lyrics dealing with spa rashes (exanthemas), a phenomenon caused by the extensive use of the warm waters during spa treatments. The lyrics can be dated to the second half of the 17th century and ought to be sung in different melodies. Due to the contemporary medical opinion on how the waters evoke their healing effects on the body, the provocation of spa rashes was deemed necessary. Only after its outbreak, people were allowed to take part in the pleasure and entertainment of the spas. In comparison with the ambitions to install certain standards of bathing due to medical aspects, our source presents a distinct patient's view. The spa rashes seem to have been a commonly shared physical experience in early modern times. This setting is metaphorically transformed to comment on the idea of self-assertion within steadily hostile surroundings.

Keywords

Rash, spas, Switzerland, 17th century, patient's view

Einleitung

Eine Begleiterscheinung bei einer in der Frühen Neuzeit vorzugsweise intensiven äußerlichen Wasseranwendung waren Hautreaktionen, die in der balneographischen Literatur keine systematische Berücksichtigung – etwa im Rahmen der „Zufälle“, die während einer Badekur auftreten können – finden, sondern allenfalls sporadisch abgehandelt werden. Diesen dermatologischen

* Gerhard Aumüller zu seinem 80. Geburtstag am 19. November 2022 gewidmet.
Article accepted for publication after internal review by the journal editors.

Nebenwirkungen soll im Folgenden nachgegangen werden. Neben den Fundstellen aus der Bäderliteratur des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts stellen wir einen Text in den Mittelpunkt, der als *Weemühtige Klag und Traugeschicht* eben diesen Hautausschlag („Außschlächte“) zum Gegenstand nimmt und der bislang in der Forschung offenbar noch keinerlei Aufmerksamkeit gefunden hat. In einem ersten Abschnitt werden wir diese anonyme und nicht datierte Quelle vorstellen und einige Fragen zu deren Einordnung zu beantworten suchen. Im darauf folgenden Abschnitt sollen die medizingeschichtlichen Aspekte erörtert werden, um abschließend eine interpretierende Zusammenschau anzustreben.

Weemühtige Klag

Das Titelblatt der Quelle kündigt eine Klage und Traugeschichte der zu Rottenburg und Gniffikon von der Bickweilerischen Rott etc. „übel=gequelten/ aber doch selbschuldigen sechs= oder siben=wüchigen Qual=bilderen“ an. Als Druckort wird „Kretzingen in der Thermopolitanischengegne“ angegeben. Es sind fingierte Ortsangaben, die als Signalwörter zu verstehen sind: Gniffikon nehme Bezug auf „kneifen, zwicken“, die Bickweilerische Rotte verweise auf „bicken“ = stechen (etwa durch Flöhe); auch der Verlagsort Kretzingen leite sich her von „kratzen“. ¹ Vorliegendes Exemplar aus der Stadtbibliothek Zürich – das bislang einzig nachweisbare – erlaubt jedoch durch eine adäquate Übersetzung der „Thermopolitanischengegne“ eine geographische Zuordnung zu der Bäderlandschaft um Baden im Aargau in der Schweiz. ² Diese Verortung wird durch die Angabe in der zweiten Strophe bekräftigt, man reise oft ins „figgenthal“: Das Siggenthal ist eine nordwestlich von Baden gelegene Region der Grafschaft Baden. ³

Der Text besteht aus 21 Strophen mit je sieben Versen ⁴ und soll gesungen werden. Hierzu werden drei Melodien zur Auswahl angeboten, mit Notenbild nacheinander notiert und jeweils mit dem Text der ersten Strophe versehen. Die erste Variante ist die Melodie zu dem Lied *So wünsch ich ihr ein gute nacht*, die zweite Variante die des Liedes *Der kürzte tag und längste nacht*. Als dritte Möglichkeit gibt der Autor an, man könne die Verse auch „in seiner eignen Melodey“ singen, d.h., eine beliebige, verfügbare und passende Melodie nutzen, ein Verfahren,

-
- 1 Ludwig TOBLER, Hg., Schweizerische Volkslieder (Frauenfeld 1882–1884); Wilhelm HEISKE, Hg., Volkskundliche Quellen. Neudrucke europäischer Texte und Untersuchungen VIII: Volkslied (Hildesheim–New York 1975), CXVII.
 - 2 Tobler vermutet den Schauplatz in der Nähe einer warmen Heilquelle in Baden oder Schinznach im Aargau; vgl. TOBLER, Hg., Volkslieder, CXVII. An anderer Stelle findet sich der Hinweis, in antiker Zeit sei der Ort Baden wegen der Wärme seiner Bäder Thermopolis genannt worden; Solomon HOTTINGER, *Thermae Argovia-Badenses. Das ist/ Eigentliche Beschreibung der Warmen Bädern insgemein; Deß herrlichen in dem Aergöw gelegenen warmen Bads zu Baden ins besonder* [...] (Baden 1702), 8.
 - 3 Johann Jacob SCHEUCHZER, Vernunftmäßige Untersuchung des Bads zu Baden, dessen Eigenschaften und Wirkungen, Zürich 1732, in: Gottlieb von Hallers Bibliothek der Schweizer Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben (Bern 1785–1788), 5. Artikel: Merkwürdige Quellen und Gesundbäder, 463–464.
 - 4 Das regelhafte Reimschema aus Kreuz- und Paarreim (ababccb) ist in deutschsprachigen Gedichten seit dem späten Mittelalter geläufig; Horst J. FRANK, *Handbuch der deutschen Strophenformen* (Stuttgart 1993), 543.

das offenbar in der Frühen Neuzeit nicht ganz ungewöhnlich war.⁵ Allerdings bietet der Verfasser hier unerwartet eine Vertonung an.

Um Anhaltspunkte für die Datierung der vorliegenden Quelle zu finden, führte die Suche nach den genannten zwei Liedern einerseits auf die Liedsammlung von Melchior Franck *Musicalischer Bergkreyen*, die 1602 publiziert wurde,⁶ andererseits auf das von Johann Wilhelm Simler (1605–1672) veröffentlichte Gesangbuch *Teutsche Gedichte*⁷. Beide Werke enthalten vierstimmige Notensätze, die bei Franck in einzelnen Abteilungen nach Stimmen (Cantus, Altus, Tenor, Bassus) geordnet sind, bei Simler jeweils zusammenhängend und übersichtlich als Tonsatz präsentiert werden.

Ein Abgleich der in der *Wehklage* notierten Melodien mit den in diesen Werken enthaltenen Notierungen der Liedstimmen führt zu keinem Ergebnis, es lassen sich keine Übereinstimmungen ausmachen.⁸ Es muss also davon ausgegangen werden, dass jenseits dieser Vorlagen Melodien kursierten, die nicht verschriftlicht waren und mündlich durch das praktizierte Singen weitergegeben wurden. Hinweise darauf gibt auch Franck (1579–1639) in seiner Widmung an den sächsischen Kurfürsten Christian II. Die in den Bergwerken arbeitende Bevölkerung verdiene „vor andern gemeinen Layen billichen rhum und lob“, indem sie dieses Liedgut pflege. Dergleichen genus cantionum sei vormalis von keinem Komponisten ediert oder im Druck veröffentlicht worden, und so könne es sein, dass der Kurfürst diese Liedtexte in musikalischer Form noch nicht gehört habe.⁹

Für eine Datierung unserer Quelle sind die *Teutschen Gedichte* in der Erstausgabe von 1648 gleichwohl hilfreich. In einem Zyklus von Gesängen zu den vier Jahreszeiten findet sich hier das Lied *Der kürtze Tag und längste Nacht den grawen Winter bringen* als ein weiterer Wintergesang¹⁰ zugleich in zwei Vertonungen eines vierstimmigen Satzes.¹¹ Während Simler seinerseits angibt, er habe den größeren Teil seiner Gedichte, die er auch seine „poetische Erstlinge“ nennt, „allein/ und zwar nur den einfaltigen/ in unterschiedlichen/ altbekan[n]ten jedoch lieblichen Gesangsweisen [...] gerichtet“, habe Andreas Schwilge (1608–1688) als ein „trefflicher Musikant“ diese teils transponiert, teils neu und im vierstimmigen Satz komponiert.

5 Vgl. Ein schönes Lied Vom Willhelm Tell. Wie ein Lobliche Eydenoßschafft entsprungen ist Zu singen in seiner eignen Melodey. Diese Sammlung von 41 Liedflugschriften aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert ist 1728 erschienen. Der Gesang „wurde jeweils gängigen Melodien der jeweiligen Region angepasst“. Siehe loetschentalemuseum.ch/liedflugblatt, <https://www.loetschentalemuseum.ch/liedflugblatt/> (letzter Zugriff: 13.10.2022).

6 Melchior FRANCK, *Musicalischer Bergkreyen* in welchen allweg der Tenor zuvorderst intonirt, in contrapuncto colorato auff vier Stim[men] gesetzt durch Melchior Franck (Nürnberg 1602). In dieser Liedsammlung finden sich allerdings zwei Gesänge: Nun wünsch ich ihr ein gute nacht / Zu hundert tausent stunden (Cantus Nr. VII) und: So wünsch ich ihr ein gute nacht / bei der ich war alleine (Cantus Nr. XVIII). Vgl. Library of congress, <https://www.loc.gov/resource/ihas.200154739.0/?sp=> (letzter Zugriff: 13.10.2022).

7 Johann Wilhelm SIMLER, *Teutsche Gedichte: darinnen I. Vierverse / oder sum[m]begriffliche Inhalte der Psalmen Davids, II. Unterscheidenliche / auf zeiten und anlässe gerichtete Gesänge, III. Allerhand Überschriften* (Zürich 1648), www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00086012? (letzter Zugriff: 13.10.2022). Weitere Auflagen, die jeweils Ergänzungen enthielten, folgten 1653, 1663 und 1688.

8 Bei Franck war der Diskant vorherrschend, bei Simler die Tenorstimme.

9 FRANCK, *Musicalischer Bergreyen*, Widmung „An Christian den andern, Herzog zu Sachsen, Kurfürst etc.“.

10 Neben dem Wintergesang *Der Felder Pracht ist hin/ die Wälder seynd entlaubt*: SIMLER, *Teutsche Gedichte*, XXIX. Cantus, 148.

11 Ebd., XXXIII. Cantus, 164–165 sowie XXXVII. Cantus, 174–175.

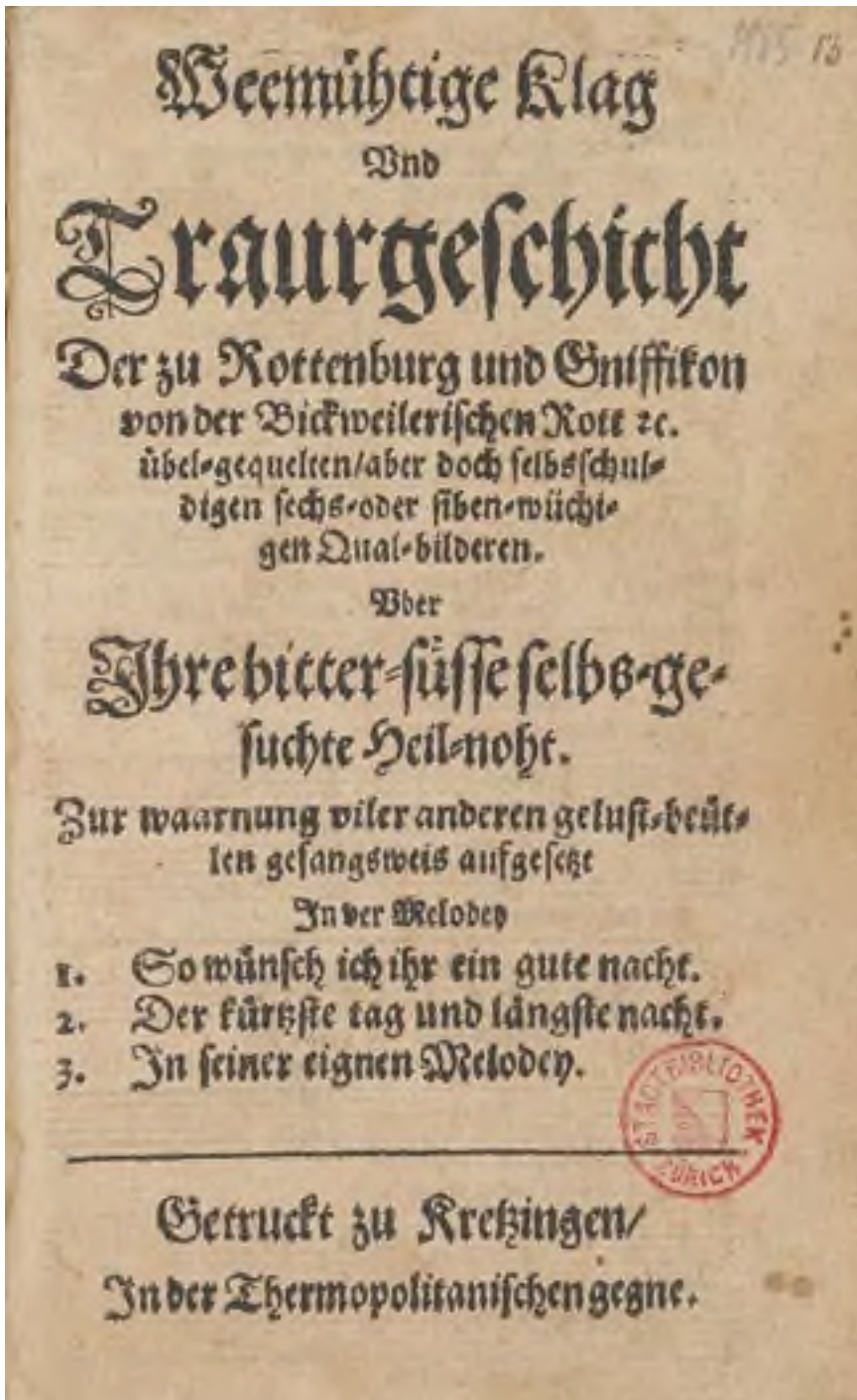


Abb. 1: Titelseite Weemühtige Klag Vnd Traurgeschichte Der zu Rottenburg und Gniffikon von der Bickweilerischen Rott [et]c. übel-gequelten/ aber doch selbstschuldigen sechs [...],
Quelle: Zentralbibliothek Zürich, 18.1985,13, <https://doi.org/10.3931/e-rara-95675>

The image shows three identical stanzas of a German song, each consisting of five lines of musical notation and lyrics. The lyrics are as follows:

Stanza 1:
Die blöde haut und zarter leib
 Hier leidet nicht an maß und weib
 Durchs schwefelbad gequellet
 Ein glied um sander geschwellet
 Es brennt wie feur/ Daß an dem amüß/
 Als bellenstammen leitet.

Stanza 2:
Die blöde haut und zarter leib
 Hier leidet nicht an mann und weib/
 Durchs schwefelbad gequellet/
 Ein glied um sander geschwellet/
 Es brennt wie feur/ Daß an dem amüß/
 Als bellenstammen leitet.

Stanza 3:
Die blöde haut und zarter leib
 Hier leidet nicht an mann und weib/
 Durchs schwefelbad gequellet/
 Ein glied um sander geschwellet/
 Es brennt wie feur/ Daß an dem amüß/
 Als bellenstammen leitet.

Abb. 2: Weemühtige Klag Vnd Traurgeschichte Der zu Rottenburg und Gniffikon von der Bickweileri-
 schen Rott [et]c. übel-gequelten/ aber doch selbstschuldigen sechs [...].

Quelle: Zentralbibliothek Zürich, 18.1985,13, <https://doi.org/10.3931/e-rara-95675>

Dadurch sollten auch andere Rezipientenkreise, nämlich „kunstverständige und gelehrte Leute“ angesprochen werden, sodass hier eine durchaus soziale und kulturelle Differenzierung aufscheint.¹² Vor diesem Hintergrund erscheint es bemerkenswert, dass Simler bezüglich des Liedes *Der kürzest tag und längste nacht* darauf hinweist, zusätzlich zu den beiden Vertonungen durch Schwilge könne der Text auch in der Weise *So wünsch ich ihr ein gute nacht/etc.* gesungen werden, und an dieser Stelle folgt das komplette Gedicht mit sieben Strophen, wobei auf die Notierung einer Melodie verzichtet wird.¹³

Als Ergebnis dieses Exkurses in die Musikgeschichte bleibt festzuhalten: Die als Empfehlungen des Autors der *Weemühtigen Klag* notierten Melodien verweisen auf sicherlich regional mehr oder weniger bekannte, durch Singen praktizierte und, wie die Hinweise bei Simler nahelegen, vorzugsweise im gemeinen Volk mündlich verbreitete Gesangsweisen. Die Verbindung zu den *Teutschen Gedichten* ist dabei eine mehrfache: Einmal ist der geographische Bezug Zürichs zu der Thermopolitanischengegne hervorzuheben, das nicht nur als Erscheinungsort des Gesangbuches firmiert, sondern auch der Lebens- und Arbeitsmittelpunkt Simlers und phasenweise (bis 1651) auch Schwilges war, weshalb unser anonymen Autor leicht auf dieses Werk aufmerksam werden konnte. Seine Anweisung, die *Wehklage* nach der ersten Melodie zu singen, ist nicht als Zufall oder genuine Entscheidung des Autors zu deuten, sondern ist offenbar als eine Kopie zu werten, wie sie sich bereits bei Simler findet. Nicht die Melodien selbst können Hinweise zur Entstehungszeit unserer Quelle liefern, wohl aber der Liedtext der zweiten Melodie. Er wurde von Simler gedichtet und erstmals 1648 publiziert. In der Summe erscheint es gerechtfertigt, die *Teutschen Gedichte* als unmittelbare Referenz für unseren Autor zu postulieren und als Terminus post die Datierung seiner *Wehklage* auf die Zeit nach 1648 anzusetzen.

Badelast: die Außschlächte

Die 1. Strophe des Liedtextes fasst in einer Art Exposé die wesentlichen Merkmale des Hautausschlags zusammen:

„Die blöde haut und zarter leib
 Durchs schwefelbad gequelllet/
 Hier leidet noht an mann und weib/
 Ein glid um sander gschwellet/
 Es brent wie feur/
 Daß an dem gmühr
 Als helleflammen lellet.“

In dieser Bestandsaufnahme lassen sich die vier klassischen Entzündungszeichen identifizieren: Tumor (Schwellung), Dolor (Brennen), Calor (Feuer), Rubor (Flammen). Die Ursache ist

12 Ebd., Zuschrift. Über die Verbindungen zwischen Simler und Schwilge vgl. Willi SCHUH, Die Sterbegesänge des Meyerschen Totentanzes von 1650, in: Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft 5 (1931), 127–145, hier 134–137.

13 SIMLER, *Teutsche Gedichte*, 166–167.

die Einwirkung des Schwefelbads, wodurch die blöde (passive, inaktive, geschwächte¹⁴) Haut – hier wohl assoziiert mit dem männlichen Geschlecht – sowie der zarte Leib – der Frauen – aufquillt. Die Beschreibung deckt sich insofern mit der Badedermatitis, die als entzündliche Hautreaktion nach einer Serie von Heilbädern, insbesondere Sol- und Schwefelbädern sehr langer Dauer, als Zeichen einer Überdosierung auftreten kann.¹⁵

Der Text über die „Außschlächte“ ist thematisch in drei Einheiten gegliedert. Die folgenden Strophen sind, wenn auch nur sehr rudimentär, an eine Badenfahrt angelehnt, in der Hoffnung unternommen, die „schmerzlich qual zu stillen“, also Linderung oder gar Heilung von körperlichen Krankheiten und belastenden Beschwerden zu suchen. Doch anstatt in dieser Zuversicht Ruhe zu finden, erwartet den Badegast ausgesprochene Unruhe. Es zeigen sich weiße und rote Schwillen¹⁶ auf der Haut, die stechende Empfindungen hervorrufen. Die körperlichen Beschwerden peinigen derart, dass keine Nachtruhe zu finden ist: „Man kratzt und schabt/ Man kleubt und grabt Am leib und beiden händen.“ Der Badegast, zudem von „Marter, Angst, Verdruß und Straf“ mental belastet, wendet sich hin und her. In ungeduldiger Erwartung auf den Tag hofft er auf Linderung im warmen Bad: „Auf/ auf vom Beth/ Sucht auf die stett Des bades hitz und laden.“ Doch auch dies stellt sich anders dar: „Alß man ins bad thut steigen/ Es sticht und brent die haute bloß“. Wieder bearbeitet man die Haut, als wolle man sie zerreißen. Dann aber wird Erleichterung verspürt: „Doch stillet sich gar bald der schmerz. Man denckts im Bad zutreiben Vil stund und tag/ ja wann das hertz Bey kräften möchte bleiben“. Jedoch ist die „Freude“ über diese Linderung nur flüchtig, es stellt sich mit dem Durst und Hunger im Bad neue Pein ein, und mit Verlassen des Beckens kommen die körperlichen Symptome umso mehr hervor: „Man meint es brennind neßlen/ Die freud verliert sich alß der Schnee/ Der schmerz uns thut anfesslen/ Man kirrt und schabt/ Man hinckt und gnapt/ Mich dunckt ich hör es keßlen.“ Bei den Mahlzeiten nach dem Bad zeigt sich allerdings eine regelrechte Abneigung gegen die Nahrungsaufnahme. Weder die Getränke sind zuträglich („Man zündt sich an“) noch das Essensangebot will den Gästen munden („Das essen will uns stincken“). Zugleich schmerzen die Hände in einer Weise, dass man zum Essen nicht zugreifen mag. Mit zunehmender Intensität reagieren die Badegäste mit heftigem Kratzen und Reiben ihrer Haut:

„Man suchet auch je mehr und mehr
Zufiggen und zugneiffen/
Bis daß die kratz
Gwünt ihren satz
Die raud begint zureiffen:“

14 Hier sei verwiesen auf die historischen Bezeichnungen zur Kennzeichnung eingeschränkter Funktionen, etwa des Sehsinns (Blödsichtigkeit) oder der geistigen Differenz (Blödsinnigkeit).

15 Vgl. PSCHYREMBEL, Klinisches Wörterbuch (258., neu bearb. Aufl., Berlin–New York 1998), 160.

16 Die landessprachlichen Bezeichnungen für körperliche Krankheitserscheinungen adäquat zu erfassen, ist kaum möglich und kann hier nicht geleistet werden. Der Begriff „Schwillen“ findet sich an anderer Stelle etwa in Verbindung mit „einer Gattung Rothlauf“, weshalb vermutet werden kann, dass es sich um nässende Hautläsionen gehandelt haben könnte; vgl. Balthasar WALTHIER, Neue Beschreibung des Halts vom Welt=berühmtesten Pfäfferser=Mineral=Wasser; Dessen herrlichen Tugenden und Heyl=Krafft mit 77. Alten, und 166. Neuen (Kurtz beschriebenen) Practischen Observationen der Curen corroborirt, So dann angezeigter Regul des Trinckens und Baadens, Alles mit einem Register versehen (Zug 1749), Cap. XLVII.

Hier wird in den ersten neun Strophen sehr eindrücklich das Erleben aus der Patientenperspektive geschildert, wobei das erzählende Ich repräsentativ für die Gruppe von solcherart lästigen Beschwerden ähnlich betroffener Badender ist. Man sucht sich den unangenehmen und schmerzhaften Manifestationen des Badeausschlags wohl intuitiv durch Kratzen, Reiben, Kneifen etc. zu erwehren, jedoch ist dies ein vergebliches Bemühen, denn die „Krätze“ behält die Oberhand, die „Räude“ beginnt zu reifen. Zum Verständnis des Geschilderten und zu dessen Einordnung ist zunächst nach den Ausführungen seitens der zeitgenössischen Medizin über den Badeausschlag zu fragen.

Medizinischer Kontext des Badeausschlags

In der dichten Bäderlandschaft des 16. und 17. Jahrhunderts in Mitteleuropa dominierten die warmen (Wild)bäder. Über den Ursprung der Wärme dieser Quellen kursierten bis ins 18. Jahrhundert unterschiedliche Theorien,¹⁷ ihre durch das Jahr gleichbleibende oder wechselnde Temperatur hing wesentlich von der unterirdischen Führung der Wasseradern ab. Das geologische Interesse der Naturforschung richtete sich ferner auf die Inhaltsstoffe der Quellen und wie das Wasser diese als Mineralien, Metalle, Erden, Salze oder nur als deren sublimen Potenzen aufnahm.¹⁸ In den warmen Quellen wurden vor allem Schwefel, Alaun und Salpeter in unterschiedlichen Anteilen gefunden, wobei der Schwefel als das Agens der Wärme galt, durch das eine heißere oder temperiertere Quelle bestimmt wurde.

Die Badenden setzten sich dieser Umgebung im Sitzbad aus, das in der Regel bis zum Nabel reichen sollte, bei Beschwerden der oberen Körperhälfte aber auch tiefer gelagert werden konnte, der Körper kam über die Haut in Kontakt zu dem Heilwasser und seiner Wärme. Die Vorstellungen über die Wirkmechanismen orientierten sich an dem humoralpathologischen Krankheitskonzept, wie es aus der antiken Medizin überliefert und bis in die Frühe Neuzeit grundlegend gültig blieb, ehe im Zeitverlauf dann auch neuere theoretische Ansätze hinzutraten. Verfügte ein gesunder Organismus über einen ausgewogenen Haushalt der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle, die einzelnen Organen (Herz, Gehirn, Leber, Milz) zugeordnet waren (Eukrasie), so konnten Krankheiten als Ausdruck und Zeichen

17 Vgl. Jacob ZIEGLER, Heil-Brunnen/ Das ist/ Beschreibung deß köstlichen warmen Gesund-Bads/ Bey Schintznacht/ an dem Aren-Fluß/ ohnfern der Statt Brug in dem Aergöw/ in der mächtigen H. von Bern Landschaft gelegen. Deme beygefügt seynd die Mineralischen Proben dieses Wassers/ sampt seinen fürtrefflichen Kräfften und Würckungen (Zürich 1663), 4–9.

18 Die Differenzierung zwischen substanzuell-materiellen Inhaltsstoffen einerseits und deren spiritualisch-immateriellen Ingredienzien andererseits war sehr weitreichend, etwa für die Frage, ob das Quellwasser am originalen Austrittsort genutzt werden musste oder ohne gravierende Einbußen auch an andere Orte verbracht und dort angewendet werden konnte. Ferner war die Unterscheidung in Bezug auf die Art der Anwendung wichtig, ob die Quelle ausschließlich als Bad appliziert werden sollte oder das Wasser auch als Trinkkur eingesetzt werden konnte, was bei materiellen Bestandteilen eher kontraindiziert schien. Vgl. Irmtraut SAHMLAND / Aleš VERNER, Die Trinkkur als Arznei – Tabernaemontanus und der Weinbrunnen von Langenschwalbach, in: Christina Vanja / Heide Wunder, Hg., Die Taunusbäder. Orte der Heilung und der Geselligkeit (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 181, Marburg 2019), 53–79, hier 60–61. Es wird aber auch von Kombinationen zwischen äußerer Anwendung und Trinkkur berichtet, vgl. z. B. WALTHIER, Beschreibung, 133 und 329.

einer Dyskrasie verstanden werden, wobei auch die den Körpersäften zugeschriebenen primären Qualitäten warm, kalt, feucht und trocken sowie deren Mischungsverhältnisse aus dem Gleichgewicht geraten waren. Auf dieser Grundlage wurde pathophysiologisch eine *Materia peccans* erzeugt, Krankheitsstoffe, die sich im Körper bildeten und diesen durch dessen eingeschränkte Funktionen nicht verlassen konnten. Im Zuge der durch Paracelsus auf Basis der drei Prinzipien Sulphur, Sal und Mercurius angestoßenen iatrochemischen Betrachtungsweise wurden die Krankheitsstoffe auch als Schärfe (acrimoniae acidae bzw. alcalinae) bezeichnet, die sich in gestörten Fermentationsprozessen der Verdauungsvorgänge herausbildeten.¹⁹ Einen alternativen und teilweise komplementären Ansatz dazu bildete das iatromechanische Körpermodell, das die Funktionsabläufe auf Basis physikalischer Gesetzmäßigkeiten deutete.²⁰

In dieser Gemengelage unterschiedlicher, teils eklektisch verarbeiteter pathogenetischer Konzepte folgte der Therapieansatz dem Prinzip *Contraria contrariis curantur*, um die Balance erneut zu erreichen und geeignete Maßnahmen zu treffen, die *Materia peccans* aus dem Körperinneren zu führen, neben dem Aderlass vorzugsweise über die sogenannten ersten Wege der Ausscheidungen (Fäces, Urin, Erbrechen). Weitere probate Mittel waren das blutige oder unblutige Schröpfen und das Schwitzen. Damit steht die Haut in ihrer Funktion als vermittelnde Austauschmembran zwischen Körperinnerem und dem äußeren Milieu des warmen Heilwassers im Fokus.

Erreichte die ausgesprochen experimentell ausgerichtete Medizin des 17. Jahrhunderts grundlegende anatomische Erkenntnisse und Einsichten in deren physiologische Zusammenhänge,²¹ so blieb das Wissen über Aufbau und Funktion des Hautorgans noch sehr rudimentär.²² Von essentieller Bedeutung für die Wirkung der Heilbäder war zunächst deren Wärme selbst. Nach durchgängiger Lehrmeinung wird sie als erwärmend, austrocknend, zerteilend, eröffnend, ein wenig emollierend wie allgemein stärkend beschrieben. Den einzelnen Inhaltsstoffen der Quellen zugeschriebenen Qualitäten werden, analog zu den Bestandteilen arzneilicher Komposita, noch ergänzende, prinzipiell synergetische Eigenschaften zugesprochen,²³ die reinigend, auflösend (etwa bei Steinleiden) sowie allgemein kräftigend wirken.²⁴

Im Vordergrund stand eine Vielzahl von Hauterkrankungen, die in ihren Erscheinungsformen sprachlich differenziert wurden, in ihrer Pathogenese aber nicht geklärt waren.

19 Vgl. Karl SUDHOFF, *Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin* (Berlin 1922), 289–290.

20 Vgl. diesen Ansatz etwa bei Friedrich HOFFMANN, *Grundmässige Untersuchung von dem vortrefflichen Nutzen der gemeinen Wasser-Bäder in innerlichen Kranckheiten*, in: *Gründlicher Unterricht, wie ein Mensch nach den Gesundheits=Regeln der Heil. Schrifft und durch vorsichtigen Gebrauch weniger Außerlesener Artzneyen, Ingleichen durch Vermeidung unbedächtlicher medicorum und Verhütung des Mißbrauchs der besten und herrlichsten Nahrungs= und Artzney=Mittel, sein Leben und Gesundheit lang conserviren könne* (Ulm 1722), 310–358, hier 326–328.

21 Vgl. Wolfgang U. ECKART, *Geschichte der Medizin* (5., korrigierte und aktualisierte Aufl., Heidelberg 2005), 107–137. Zur Vielzahl der Entdeckungen siehe SUDHOFF, *Handbuch*, 273–282.

22 Für einen Überblick siehe André BASSET / René BURGUN, *Geschichte der Dermatologie*, in: Richard Toellner, Hg., *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Bd. 3 (Salzburg 1990), 1513–1539. Beschrieben wurden die unmerkliche Hautatmung (*Perspiratio insensibilis*), die Schweißdrüsen, die Schleimhäute, und es gab Erkenntnisse über die Blut- und Lymphgefäßversorgung der Haut.

23 Vgl. Johann DRYANDER, genant Eichman, *Vom Eymsser Bade was natur es in ihm hab: Wie man sich darinn halten soll. Auch zu was Kranckheit es gebraucht werden soll* (Straßburg 1541), Cap. VII; HÖTTINGER, *Thermac*, 94.

24 So etwa ZIEGLER, *Heil-Brunnen*, 12–16; vgl. auch WALTHIER, *Beschreibung*, 42–43.

Heilende Wirkung erzielten die Bäder in erster Linie durch den unmittelbaren Kontakt mit diesen äußeren Hautschäden. Das warme Bad heile „gar mächtig alle räudige/ kretzige/ grin-dige und schebige Leuthe“.²⁵ Die äußerliche Applikation geschehe „in Gestalt eines Häutleins gegen allerhand Affekte der Haut, Raud, Geschwulste, Geschwären, Lähmungen und derglei-chen Gebrechen, sofern sie noch zu heilen sind.“²⁶ Angesprochen sind damit insbesondere Exulcerationen sowie offene, nässende Hautläsionen. Tatsächlich ist die Indikationsbreite weitaus umfänglicher.²⁷ Da die Haut die Kapillaren der Blutgefäße und des „weißen Geäders“ (Lymphgefäße) enthalte, kann das Bad auch innere Organe und Strukturen „mit Erwärmen, Stärcken, Aufftröcknen und in ander weis und weg“ beeinflussen.²⁸ Die therapeutische Zielset-zung der warmen Bäder richtet sich auf den Formenkreis von Erkrankungen, die auf Basis der feuchten und kalten Qualitäten verursacht wurden. Deren zugrundeliegende Schadstoffe sollen jenseits der Schweißdrüsen über die Hautmembran und deren Poren als prädestinierte Wege ausgeschwitzt, ausgedämpft werden.²⁹

Die nach intensiver Exposition des warmen Wassers bald vielfach auftretende Hautrötung wird aus Sicht der Ärzte als ein positives Zeichen einer einsetzenden Wirkung gewertet, zeigt sich doch, dass die Wärme das Körperinnere erreicht und Schadstoffe im Zentrum zu lösen und nach peripher auszuleiten sich anschickt.³⁰ Auch damit verbundene unangenehme Empfindun-gen, die zu Jucken und Kratzen der Haut veranlassen, sind zur Unterstützung dieser Heilvor-gänge adäquat.³¹ Sehr viele Patienten seien bereits binnen fünf bis sieben Tagen Anwendung

25 Einblattdruck: Kurtze und eigentliche Beschreibung Deß Ursprungs/ Krafft/ Nutzbarkeit und Gebrauchs deß Ed-len/ Weitberühmten warmen Bads/ zu Baden im Ergöw/ in der loblichen Eydgenoßschaft: Allen denen/ so sich des Bads nutzlichen gebrauchen wöllen/ zu hochnothwendiger nachrichtung und gefallen in Truck verfertigt (Basel 1638). Diese Begrifflichkeiten werden austauschbar verwendet und sind nicht spezifisch, vgl. etwa zu Räude, Favus oder Kopfgrind, eine hauptsächlich bei Kindern auftretende, persistierende Parasitose, Stich aus Recueil d'observations sur les maladies des peau von D. G. Danielssen (Bergen 1892), in: Toellner, Hg., Illustrierte Ge-schichte, 1530, Abb. 1658. Die Krätzmilbe als Ursache dieser als Waisenhausleiden gefürchteten Hauterkrankung wurde 1786 von Johann Ernst Wichmann beschrieben; vgl. Claus VELTMANN / Jochen BIRKENMEIER, Hg., Kinder, Krätze, Karitas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen 23, Halle 2009), 120, Abb. 6.8., vgl. dazu auch Toellner, Hg., Illustrierte Geschichte, 1525–1527.

26 HOTTINGER, *Thermae*, 99, 124–125.

27 Der Einblattdruck: Kurtze Beschreibung führt die umfangreichen Heilanzeigen in üblicher Anordnung a capite ad calces und nach 24 Kategorien sortiert auf.

28 HOTTINGER, *Thermae*, 97–98, 99.

29 In den balneographischen Texten, die sich ausdrücklich an den gemeinen Mann richten, sind die Erläuterungen hierzu betont zurückhaltend. Hier findet sich z. B. der Vergleich der Haut mit einer Baumrinde, die im Verlauf des Alterungsprozesses Falten und Runzeln entwickelt, was die Vorstellung einer soliden, auf dem Körper aufgelagerten Hautschicht unterstreicht. Ähnlich wie hartes und zähes Leder könne die Haut durch Schmieren und Salben glatter und weicher und quasi durch ein Bad verjüngt werden. HOTTINGER, *Thermae*, 96–97. Bei diesem Vergleich ist sicher die Assoziation des Arztes mit Lederhaut/Epidermis vorauszusetzen. An anderer Stelle werden Fächter-mini verwendet, indem die Aussonderung über die Hautporen als *Loca convenientia* bezeichnet und in ihrer Funktion ähnlich eines auf den ganzen Körper bezogenen Schnupfens, *Emunctorium totius corporis* beschrieben wird. WALTHER, Beschreibung, 340. „Die Wirkung des Bades selbst geschieht meist an der Tertia, Cutanea und extrema Regione Corporis mit Evaporieren, Außdämpfen und die Materie durch die Schweißlöchlein und die Haut hinaustreiben“, HOTTINGER, *Thermae*, 225.

30 Das Baden habe „seinen Trieb à centro ad circumferentiam, von den inneren Gliedern gegen der äußeren Haut hinaus“, HOTTINGER, *Thermae*, 194.

31 DRYANDER, Eymsser Bad, Cap. X. Nichts Gemeineres bei der Trinkkur wie beim Baden sei ein über den ganzen Körper ausschlagender scharfer, juckender und brennender Friesel. Diese Art skorbutischer Friesel sei aber im Unterschied zu entsprechenden Erscheinungen bei hitzigen Fiebern ohne alle Sorge und Gefahr und „mehr als ein

derart angefochten, „als hätten sie sich in den beissenden Neßlen, ja viel mahl, als wären sie in brennender Glut herum gewallt,“ so Walthier aus eigener Anschauung.³² Selbst in Verbindung damit sich einstellende Abschälungen von Hautpartien können als zielführend toleriert werden, führen sie doch in der Folge zu Hauterneuerung und Konsolidierung.³³ Eine sich notorisch durch die balneologische Literatur ziehende Vorstellung ist dabei, dass sich ausleitende Schadstoffe zwischen Fell/Haut und Fleisch, also quasi in einer intermediären Schicht zwischen Körperinnerem und Außenmembran ansammeln.³⁴ Diese so erzeugte „Badkrätze“³⁵ sollte im Verlauf nicht unterbrochen oder unterbunden werden, sondern zur völligen Ausleitung gelangen, da ansonsten die Gefahr besteht, dass durch das Warmbad mobilisierte Schadstoffe zurückschlagen, sich in anderen Körperregionen festsetzen und dort womöglich zu schwerwiegenderen Erkrankungen disponieren. Dabei wird ein basales Deutungsmodell auf den Badeausschlag übertragen.³⁶

Allerdings stehen im Hintergrund sehr differenzierte Ratschläge, um diese heilenden Effekte nicht zu gefährden, zugleich deren Verlauf jedoch abzumildern. Hierzu zählen vorbereitende Maßnahmen zu Beginn der Badekur, insbesondere Laxantien, gegebenenfalls ein Aderlass, um den Organismus im Vorfeld von unnötig belastenden Materien zu reinigen. Die Wasseranwendungen sollen moderat beginnen, wobei deren Dauer im Verlauf zu steigern ist und auf diesem Niveau beibehalten werden, um gegen Ende der Badekur auf die Eingangsbadezeiten zurückzukommen. Ein solches dynamisches Badeverhalten soll flankiert werden mit der Applikation zunächst abgekühlten Wassers, das ebenfalls dann mit größerer Wärme zugeführt und zu Ende des Badevorgangs wiederum von lauerer Temperatur sein soll. Angeraten wird eine Ruhephase im Anschluss an das Bad, in der sich eine gelinde Schweißabsonderung einstellen kann, wobei darauf zu achten ist, dass Temperaturschwankungen in den umgebenden Räumlichkeiten vermieden werden. Von zentraler Bedeutung ist sodann das adäquate Verhalten während des Bades selbst. Hier werden Fragen des diätetischen Kanons diskutiert. Die Nahrungsaufnahme während des Bades soll unterbleiben, da die Verdauung Wärme im Körper bindet und den

beneficium naturae anzusehen/ da dieselbe gar heilsam die schlimmen scharfen Feuchtigkeiten von innen her austreibt.“ Friedrich HOFFMANN, *Gründliche Anweisung wie ein Mensch Durch vernünftigen Gebrauch der mineralischen kalten und warmen Gesund=Brunnen, Insonderheit des Carls=Bades Seine gesundheit erhalten/ und sich von schweren Kranckheiten befreyen könne*, 3. Teil der Gründlichen Anweisung (Frankfurt–Leipzig 1717), 908–909.

32 WALTHIER, *Beschreibung*, 337.

33 Ebd., 339.

34 Vgl. DRYANDER, *Eymsser Bad*, Cap. X.; Einblattdruck: Kurtze Beschreibung; HOTTINGER, *Thermae*, 155, 175, 201.

35 WALTHIER, *Beschreibung*, 274; zur zurückgeschlagenen Krätze ebd., 191, 329. Vgl. Michael STOLBERG, *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit* (Köln–Weimar–Wien 2003), 144–150.

36 Es manifestiert sich etwa durchgängig im Verhalten bei Pockeninfektion. Da diese in der Erfahrungswelt der Frühen Neuzeit nahezu unausweichlich schien, nahm die Medizin als Agens einen im Körper des Kindes verbleibenden Anteil des unreinen mütterlichen Blutes an, das als „angebohrne Impurität“ lange verborgen bleibe, bis es bei Ausbruch der Erkrankung virulent werde. Vgl. Friedrich HOFFMANN, *Untersuchung, wie sich ein Mensch vor allerhand Kranckheiten und dem frühzeitigen Tod bewahren könne*, in: *Gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Kranckheiten durch ordentliche Lebensart sich verwahren könne*, 1. Teil (Halle 1715), 1–92, hier 25–26. Um dieses „Blatterngift“ möglichst vollständig aus dem Körper zu entfernen und dessen Ablagerungen an anderer Stelle zu verhindern, wurden die Kranken in warme Betten und Stuben gelagert und intensivem Schwitzen ausgesetzt. Dieses allgemein verbreitete Verfahren bewerteten die Ärzte des 18. Jahrhunderts in ihren Aufklärungsschriften sehr kritisch und lehnten es gegenüber anderen Behandlungsmethoden ab.

ableitenden Vorgängen entgegensteht.³⁷ Ebenso ist Schlafen während des stundenlangen Badens zu vermeiden, da auch dieses einen unerwünschten Effekt produziert, indem der Schlaf die Kraft im Zentrum sammelt.³⁸ Auch mit Rezepturen kann einem hartnäckigen Badeausschlag begegnet werden.³⁹ Diskutiert wird auch, ob es in Fällen massiv belastenden Ausschlags indiziert ist, die Kur zu unterbrechen. Nach Lehrmeinung der Ärzte soll diese jedoch – nach gegebenenfalls kürzeren Badezeiten – möglichst regulär fortgesetzt werden.

Die Vielzahl der praktischen Anweisungen für das Baderegiment mit ihren mehr oder weniger expliziten medizinischen Erläuterungen im Rahmen der als Handreichungen für Badegäste ausgelegten balneographischen Schriften verdeutlicht sehr eindrücklich, dass die heilende Wirkung des Bades aus ärztlicher Sicht ganz wesentlich über das Phänomen des Hautausschlags gedeutet wird. Demgegenüber stehen individuell während der Wasseranwendungen auftretende Beschwerden, die als „Zufälle“⁴⁰ bezeichnet werden und den Charakter von Begleiterscheinungen haben. Sie sind als Nebenwirkungen einzustufen und können flankierend medikamentös beeinflusst werden, wobei der Badegast bei Bedarf immer wieder auf die am Badeort verfügbare ärztliche Expertise oder die des dortigen Badpersonals verwiesen wird.

Dennoch ist der Hautausschlag per se kein Ausweis für eine erfolgreiche Badekur. „Das Außschlagen an und für sich selbs kommt her zwahr in dem Baden aber darumb nicht allezeit von dem Baden/ daß also dasselbe kein gewüsses Zeichen/ vollkommen/ oder unvollkommen Badens seyn kann“.⁴¹

Dieses scheinbare Paradoxon führt auf die Ebene einer fundamentalen Kritik der Ärzte am Verhalten der Badegäste. Korrespondiert deren Erwartungshaltung prinzipiell mit dem medizinischen Konzept einer über die Haut abgeleiteten Heilwirkung der warmen Bäder, so ist sie zugleich von der Ignoranz gegenüber den Grenzen der Leistungsfähigkeit der warmen Quellen gekennzeichnet. Bereits Dryander spricht in paracelsisch-derbem Ausdruck von einem ineinander verwickelten „Chaos“, wenn nach dem groben Verstand des Volks alle gleichermaßen, ob alt oder jung, Mann, Frau oder Kind, ob blind oder lahm, ob mit hitzigen oder kalten Krankheiten beladen, von einem Remedium als Allheilmittel Hilfe erhoffen.⁴² In gleicher Diktion kritisiert Hottinger die im Aargau übliche Praxis, dass ganze Hausstände zur Badenfahrt aufbrechen und alle Familienmitglieder ohne gegebene Indikation die Bäder nutzen. Im Unterschied zu den freien öffentlichen Bädern favorisiert er die in zunehmender Quantität vorhandenen Partikularbäder. Diese in den um die einzelnen Quellen herum angelegten Wirtshäusern eingerichteten Einzelwannen erlauben eine auf den individuellen Badegast abgestimmte und seinen jeweiligen medizinischen Bedürfnissen entsprechende Kurverordnung, um vielfältigen Missbräuchen und Fehlverhalten zu begegnen und dadurch hervorgerufene Beschwerden zu vermeiden.⁴³

37 DRYANDER, Eymsser Bad, Cap. XII.

38 Vgl. Einblattdruck: Kurtze Beschreibung; HOTTINGER, Thermae, 225.

39 WALTHIER, Beschreibung, 341; HOTTINGER, Thermae, 239.

40 Vgl. DRYANDER, Eymsser Bad, Cap. XIII; WALTHIER, Beschreibung, 341–344; HOTTINGER, Thermae, 186, 230–233; HOFFMANN, Anweisung, 3. Teil, 897–921.

41 HOTTINGER, Thermae, 177–178; gleichlautend WALTHIER, Beschreibung, 337: der Ausschlag sei „keine Andeutung des genugsammen Baadens, auch nicht allezeit ein wahr= und Grund=vestes Zeichen einer guten Würckung.“

42 DRYANDER, Eymsser Bad, Cap. VIII.

43 HOTTINGER, Thermae, 50–67.

Um den Erfolg einer Badekur möglichst zu gewährleisten, wird das Verhalten der Badegäste sehr wesentlich durch das Grundverständnis des Wirkprozesses bestimmt, der sich in dem Hautausschlag manifestiert. In der Konsequenz erscheint es daher geradezu zwingend, diesen zu provozieren. Dabei stehen auch Gründe der zeitlichen und ökonomischen Effizienz im Hintergrund. So hätten manche die traditionell auf sechs Wochen und drei Tage festgesetzte Badener Kur mit insgesamt 135 Badestunden in nur 15 Tagen absolviert, indem sie täglich neun Stunden im Bad gesessen hätten.⁴⁴ Inzwischen werde sie von vielen auf drei, höchstens vier Wochen reduziert, sofern die Badegäste in dieser Zeit einmal ausgeschlagen seien.⁴⁵ Andere zielten darauf ab, einen zweiten und dritten Ausschlag zu erzeugen, um sich eines heilenden Effektes nachhaltig zu versichern. In der „aberwitzigen Einbildung“, ohne erzielten Ausschlag könnten die Wasseranwendungen nicht als Badekur gelten, werden durch „gewaltige[s] Baa-den“ und anderes Fehlverhalten Formen des unnatürlichen oder des „irritierten Ausschlags“ erzeugt, die nur sehr schwierig zu beseitigen sind.⁴⁶ Unangesehen der gesundheitlichen Schäden, die sich die Badegäste auf diese Weise zuzogen und die dann fälschlicherweise der Heilquelle angelastet wurden, scheint die Strategie des provozierten Badeausschlags in der Badepaxis eine latente gewesen zu sein: „Sie meinen aber die narren [...] wann sie weidlich rhot am leibe und plackichtig werden/ sie habens troffen.“⁴⁷ Auf diese Weise die heilende Wirkung der Badekur zu erzwingen, bedeutet, eine Kurkrise herbeizuführen, die Badkrätze reifen zu lassen.

Badelust

Mit dem Erreichen dieses Status eröffnet sich – und deutlich markiert durch den Doppelpunkt – eine neue Perspektive, die der zweite Teil des Liedtextes als Thema aufruft:

„Wolan spricht man / o liebe leuht /
 Laßt uns der noht vergessen /
 Nun lauft und eilt gleich alß zur peut /
 Laßt uns ein schweiß erpressen /
 Wol auf die matt /
 Und in die statt
 Zupflägen unsrer spässen.“

Es beginnt die angenehme Zeit des Kuraufenthalts, der Geselligkeit und der Vergnügungen. Zwar klingt den ärztlichen Ratschlägen folgend das Motiv der Bewegung an, um durch moderates Schwitzen die ableitenden Prozesse zu unterstützen, doch für die Badegäste ist es geradezu ein Signal der Befreiung, auf das man gewartet hat, um es nun intensiv auszukosten. Zugleich werden die Bäderanwendungen ausgesetzt, statt sie in angemessener Weise fortzuführen, wie es der medizinischen Anweisung entspräche.⁴⁸ Auf der sogenannten Matt in der

44 Ebd., 182.

45 Ebd., 176.

46 WALTHIER, Beschreibung, 338.

47 DRYANDER, Eymsser Bad, Cap. X.

48 HOTTINGER, Thermae, 178; WALTHIER, Beschreibung, 340.

Umgebung Badens an der Limmath gelegen und zu den Hinteren Höfen gehörig, widmet man sich dem Kegelspiel, man tauscht sich über aktuelle Sensationen wie Mordgeschichten aus.⁴⁹ Andere zieht es eher in die Stadt Baden selbst, um dortige Angebote zu nutzen. Die männlichen Badegäste begeben sich „ins Doctors hauß“, wo sie dem reichlich vorhandenen Elsässer Wein zusprechen und es sich gut gehen lassen. Da sich ein feucht-fröhlicher Weinkonsum mit der Person eines Arztes kaum in Einklang bringen lässt – dieser ordiniert im Rahmen seiner Behandlungen Wein in arzneilich geringer Menge –, ist hier offenbar ein gehobenes gesellschaftlich-kulturelles Niveau gemeint. Zugleich bietet diese Atmosphäre Gelegenheiten zu mancherlei Reflexionen, etwa über das eigene Verhalten als Badegast in Strophe 15:

„Wie komts/ daß wir so manche stund
Im schwefelbad zubringend/
Sind wir nicht all so wol gesund/
Wann wir zum Doctor springend [...]“

Die aufgeworfene Frage bleibt rhetorisch: Das vorausgehende anstrengende Schwefelbad hat seine Berechtigung: „Doch ist alls gut/ was uns macht muht/ So wir mit schmerzen ringend.“ Im naturgemäßen Wunsch des Menschen nach Linderung und Heilung bei körperlichen Leiden liegt eine moralische Rechtfertigung, die nicht weiter zu begründen ist.

Weibliche Badegäste tauschen sich über ihre Krankheiten aus, die sie zur Badekur veranlassten. Dabei geht es konkret um Funktionsbeeinträchtigungen in den oberen oder unteren Extremitäten; eine weitere Person leidet an Unterleibsbeschwerden: „O wee den bösen tagen/ Ich hab die pein Am leibe mein. Gleich alß die würmen nagen.“ In ähnlicher Weise wie in der Männergesellschaft ziehen in Strophe 13 auch die Frauen ihre eigenen Schlussfolgerungen:

„Sie sprechend all/ o thorheit groß/
Daß wir ein Haut gegeben
Die schadenloß der schöne gnoß/
Laßt uns nach hause streben/
und nimmermehr
Mit noht so sehr
Im bade bleiben kleben.“

49 Dies ist „ein gemeiner Sammel-Platz aller in der Cur begriffenen Bader-Gästen/ darauff sie sich/ sonderlich mit Spatzieren und angenehmen Gesprächen/ wie auch die Jugend mit Keglen und andern Leibs-Uebungen pflegen zuergetzen. Was immer möchte in der neuen/ oder Alten Welt/ in Teutschen/ Welschen/ oder anderen Landen fůhrgehen/ wird man an diesem Orth/ welcher von allen anwesenden Nationen zu gleich besucht wird/ erfahren können.“ HOTTINGER, *Thermae*, 37. Zur Topographie der Quellen und Badeanlagen in der Umgebung Badens vgl. ausführlich HOTTINGER, *Thermae*.

Hoffend auf die doch nicht sicher zu erwartende Heilwirkung des warmen Wassers bei den genannten diversen Erkrankungen sind sie im Zweifel, ob sie ihre bis dahin makellos schöne Haut dem Ausschlag preisgeben sollten, anstatt ihrem Schönheitsbedürfnis nachzugeben, das in ihrem äußeren Erscheinungsbild wesentlich durch eine schöne, glatte und in gehobenen Gesellschaftskreisen weiße Haut gekennzeichnet ist, und die Abstinenz des warmen Bades vorzuziehen.

Allerdings schien das weibliche Geschlecht, das nach der Humorallehre und im kulturellen Wissensbestand hinsichtlich seiner körperlichen Konstitution traditionell als kalt und feucht galt, in besonderem Maße für die Nutzung der warmen Bäder prädestiniert zu sein, um mit diesen Qualitäten in Verbindung gebrachte Leiden zu kurieren und Fehlfunktionen zu beheben. Die Klagen über die „bösen Tage“ könnten auf Menstruationsbeschwerden oder eine Erkrankung des Gebärgorgans hindeuten. Auch bei gestörten Regenerationsfunktionen (weibliche Unfruchtbarkeit, fehlende Libido⁵⁰) wird in der balneographischen Literatur notorisch auf die warmen Bäder hingewiesen, die Abhilfe schaffen können, sei es, indem das Wasser durch seine anhaltende Tiefenwirkung die regelhaften Abläufe der Organfunktion wiederherstellt, die Selbstheilungskräfte stärkt oder auf Basis der kalten und feuchten Konstitution aufgetretene Schadstoffe ableitet.⁵¹

In der Badelandschaft in Baden im Aargau stand vor allem das Verenaebad als öffentliches Frauenbad prominent im Vordergrund. Es wurde von der heißesten der sieben Quellen (46,9° C⁵²) gespeist, war offen angelegt und nicht umbaut und konnte eine Kapazität von 40 bis 70 Personen gleichzeitig aufnehmen. Daneben bestand das Freie Bad von geringfügig kleinerer Größe. Bei eigens für die Sauberkeit und Aufsicht über den ordnungsgemäßen Badebetrieb eingestelltem Personal waren diese beiden Bäder vorzugsweise für das gemeine Volk und die Armen, zu deren Unterstützung jeweils wöchentliche Sammlungen durchgeführt wurden. Zugangsvoraussetzung zur Nutzung dieser Bäder war eine Unterbringung in einem der vier nahegelegenen Wirtshäuser, um den Besuch von Bettlern zu unterbinden. Laut Angabe scheuten sich auch vornehme Matronen nicht, vorzugsweise nachts das Verenaebad aufzusuchen.⁵³ Grundsätzlich hatten beide Geschlechter Zutritt zu den gemeinen Badeanlagen, obgleich das Verenaebad für die männlichen Badegäste infolge ihrer eher hitzigen Konstitution nicht so sehr geeignet schien.⁵⁴ Und so tut sich vor diesem Hintergrund im Liedtext hier noch eine weitere Ebene des Badebetriebs auf, indem in Strophe 16 recht unverhohlen auf die sexuellen Aktivitäten angespielt wird:

50 „Reitzt Weib und Mann zu Veneris spiel“, so im Einblattdruck: Kurtze Beschreibung.

51 HOTTINGER, *Thermae*, 44, 125–127.

52 Vgl. Ulrich MÜNZEL, *Die Thermen von Baden. Eine balneologische Monographie*, Dissertation (Universität Zürich 1947), 153.

53 HOTTINGER, *Thermae*, 44–45.

54 Vorstehende Angaben sind entnommen aus HOTTINGER, *Thermae*, 41–52, 157.

„Die Weiber doch ins Frena=loch⁵⁵
 Den fuß mit luste steckend/
 Sich geben gern wol unders joch/
 Und uns auch lust erweckend.
 Der krallen schmuck
 Und ketten stuck
 Thund uns zum Herzen hecken.“

Auch diese Seite des Kurbetriebs erscheint keineswegs verwerflich. In Strophe 17 heißt es:

„Wann dieser spaß und muht nicht wer
 So müßtend wir verderben/
 Weil uns das bad am leib so schwer
 Vor noht wir müßten sterben.“

Anstatt am Ende des Textes einen Heilerfolg der Badenfahrt anzudeuten oder in Aussicht zu stellen, der auch mit einem Abklingen des Hautausschlages einhergehen sollte, mündet die Szene vielmehr in einer Art Finale in einem allgemeinen „Nesselkrieg“, in dem man sich eines großen Aufgebots zahlreicher Feinde gegenüber sieht. Mit Rossen und mit Wagen, mit Cornet und Musquete ziehen sie herauf. Der Oberst ist von Kratzendorf und führt ein grausam Wüten, die grausam groß Bickweiler Schar streift herum und saugt das Blut – dies ist ausdrücklich nicht als Hinweis auf die übliche Praxis des Schröpfens zu verstehen, die als Unterstützung der Badekur eingesetzt wurde –, und die Völker von Rohtenburg verlegen die Pässe in der Umgebung, so dass kein Entkommen möglich scheint. Es gilt, einen „harten Kampf“ zu kämpfen

„Mit brand und stich/
 Wol under sich
 Den leib mit schmerz bewegend.“

Diese akzelerierende und eskalierende Entwicklung gerät zu einer Auseinandersetzung in Permanenz, sie in dieser militärischen Diktion zu fassen, ist nicht ungewöhnlich: In einer Art Reprise wird sie wieder aufgenommen,⁵⁶ was als deutlicher Hinweis darauf zu gelten hat, dass

55 Das Verena-Loch ist die Bezeichnung für die tiefste Stelle in diesem Bad, aus der unter einem großen Stein die Quelle entsprang, in deren Nähe deren Wirkung am größten war. HOTTINGER, *Thermae*, 44. Das Frena=loch als eine Kontraktur aus Freiem und Verenaie-Bad zu verstehen, wäre nicht adäquat. Vielmehr ist der Bezug auf das Frena-Bübelinsloch anzunehmen, „ein holes Loch/ als ein Eingang in einem Felsen/ das Frena-Bübelins Loch genandt/ in welchem vor Zeiten ein Weib/ gewohnt/ die in solchem doch mit einem Mann von Beyren zwey un=Eheliche Kinder erzeugt, welche der Mann in diesem Loch mit Nahrung und Kleidern so lang versehen/ biß der grosse Knab hat anfangen lauffen/ wordurch die Sach verrathen/ die Kinder aus dem Felsen geführt/ und zur Heil. Tauff gebracht worden.“ Johann Martin REBSTOCK, *Kurtze Beschreibung deß Herzogthums Württemberg* (Stuttgart 1699), 206–207. Vgl. auch Christian Friedrich SÄTLER, *Topographische Geschichte des Herzogthums Württemberg* (Stuttgart 1784), 366.

56 „So aber auch einer oder der ander in dem Leder=Streitt des Ausbaadens gar zu streng angefochten, von dem Obersten Brenner/ angerennt, von dem Beisser eingenommen, von dem Capitaine Kratz aller Orthen vexirt, auch von dem Lieutenant Spanner gar angefeßlet wurde [...]“. WALTHIER, *Beschreibung*, 338–339.

diese Bildgebung als zeitgenössischer Erfahrungshintergrund sehr stringent erschien und im landessprachlichen Ausdruck recht geläufig war.

Zusammenschauende Betrachtung

Die hier in den Blick genommene balneologische Literatur zeigt sehr deutlich, wie die Ärzte der Frühen Neuzeit konstant bemüht waren, in ihren Handreichungen eine standardisierte Badekultur zu implementieren, die medizinischen Vorgaben folgte und sicherstellte, dass vor und während der Badekur Ärzte bzw. (eigentliche Badeärzte waren in der Frühen Neuzeit noch nicht verfügbar) Fachpersonal wie Badermeister involviert wurden. Zugleich warben die hochfrequentierten Warmbäder, die einen allgemeinen und alle Gesellschaftsschichten erfassenden Zuspruch erlebten, einerseits mit der Heilwirkung ihrer Quellen, andererseits aber mit der guten materiellen Versorgung vor Ort und den Annehmlichkeiten der Lokalitäten mit ihren komfortablen Erholungs- und Belustigungsmöglichkeiten. Die Realität des Kurbetriebs gab offensichtlich Anlass für notorische Klagen über Missbräuche und Fehlverhalten der Badenden seitens der Ärzte. Es wird das „liederliche und zehrhaftte Luder=Lebe[n]“ gezeißelt, dass man „weder Medicè noch modicè“ lebe⁵⁷ und den „Respect zu denen auff die Natur sich gründenden Reglen“ verloren habe.⁵⁸

Vor diesem Hintergrund haben wir die *Weemühtige Klag und Traurgeschichte* vorgestellt. Diese Quelle erweist sich als ein gut strukturierter und minutiös durchkomponierter Liedtext voller Ambivalenzen und fein pointierter Dissonanzen, die teils bis auf die Ebene der phonetischen Setzung herabreichen („Figgenthal“, „Frena=Loch“), dennoch aber als leicht detektierbar und allgemein verständlich vorausgesetzt werden konnten.

Wie das Titelblatt ausweist, wird hier ein sechs- bis siebenwöchiger Kuraufenthalt angenommen, was den Vorgaben in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Heilquellen um Baden im Aargau entsprach. Das große Thema ist der während der warmen Sitzbäder auftretende Hautausschlag, der die Badenden übel quälte, zugleich aber selbstverschuldet war. Es sind diese Widersprüchlichkeiten einer angesichts gesundheitlicher Beeinträchtigungen bedingten „bitter=süsse[n]“ „Heil=noht“, der man sich in der Hoffnung auf Hilfe und Linderung freiwillig unterzog, die diese dezidierte Patientenperspektive charakterisieren. Durchaus in Konkordanz mit den ärztlichen Deutungsmustern über körperliche Reinigungsvorgänge, wie sie als basale Wissensbestände in der Frühen Neuzeit auch bei medizinischen Laien verinnerlicht waren, galt der Hautausschlag als ein Zeichen der einsetzenden Wirkung des warmen Schwefelbades, dessen Auftreten nicht nur abzuwarten blieb, sondern vielmehr aktiv provoziert werden musste, dass „die Raud begint zureiffen“. Das Bad war ein gesetzter Erfahrungsraum für Krankheit und Heilung, in dem die Patienten sehr intensiv und anhaltend mit ihrer Körperlichkeit konfrontiert wurden, und dieses war angesichts der „Außschlächte“ eine sehr belastende, lästige und schmerzhaft Situation, die mit vielen Badegästen geteilt wurde. Im subjektiven Erleben dieser Prozeduren traten weiterhin unangenehme Nebenwirkungen auf (die Quelle nennt Schlaf- und Appetitlosigkeit sowie psychische Belastungen). Erst mit der so hervorgerufenen Badekrise ließen sich lindernde, wenn nicht heilende Effekte der körperlichen Beschwerden

57 HOTTINGER, *Thermae*, 205.

58 Ebd., 147.

erhoffen. Nun wurde die Badelast durch die Badelust abgelöst, die allerdings, wie gezeigt, reflexiv hinterfragt und im Ansatz in geschlechtsspezifischen Differenzierungen ausdrücklich gerechtfertigt wird. Wenn am Ende des Liedtextes nicht die erhoffte Heilung steht, sondern sich der Hautausschlag zu einem permanenten Nesselkrieg entwickelt, sollte dies nicht als satirischer Kommentar einer mangelnden Beachtung medizinischer Badereglements missdeutet werden.

In erweiterter Perspektive wird der Hautausschlag im Bade als unmittelbar individuell-subjektiver Erfahrungshorizont, der von vielen geteilt wurde, auf die latenten Herausforderungen übertragen und zu einem sehr passenden Sinnbild, sich seiner Haut als Grenzmembran zwischen den inneren, auch pathologischen, Körpervorgängen und der Suche nach Heilung einerseits sowie den Anfechtungen der äußeren Umgebung andererseits zu erwehren und diesen „Leder-Streit“ bestehen zu können.

Auch und gerade in dieser satirisch gebrochenen Setzung des Textes liegt eine emanzipatorische Selbstvergewisserung eigenverantwortlichen Handelns, das die Welten des Anderen⁵⁹ als legitime Ressourcen und integrale Bestandteile der Daseinspflege ausdrücklich einbezieht. Zumal die religiöse Konnotation der Bäder, die auch im 17. Jahrhundert allenthalben anzutreffen ist,⁶⁰ in dieser Quelle gänzlich ausgespart bleibt,⁶¹ zeigt sich in einer Art säkularisiertem Selbstbewusstsein hier ein selbsttherapeutisch-diätetischer Ansatz, der der Psychohygiene zuzuordnen ist. Da der Text als Lied unterschiedlichen Melodien unterlegt werden soll, fügt sich auch die Funktion des Gesanges hier ein: Simler, auf den eingangs als Bezugs- und Referenzpunkt zur Datierung der Quelle eingegangen wurde, fordert die poetischen Prinzipien des *prodesse et delectare* ein, wobei die Belustigung insbesondere durch die Vertonung erreichbar sei.⁶²

59 Schober untersucht in ihrer Studie zum 16. Jahrhundert neben anderen Lebensmittelpunkten wie dem Haushalt auch das Bad, um es in einer sehr weitreichenden These als einen exzessiven Möglichkeitsraum zu beschreiben, der einer gesetzten Ordnung gegenüberstehe, gleichwohl aber nicht als eine Ausnahmesituation zu betrachten sei; Sarah-Maria SCHOBER, *Gesellschaft im Exzess. Mediziner in Basel um 1600* (= Historische Studien 77, Frankfurt am Main 2019), 120. Dabei definiert sie Exzess als eine „spielerische“, aber „ernstzunehmende Figur der Grenzüberschreitung“; ebd., 13.

60 Die Quellen werden wie andere Heilmittel der Natur als dem Menschen zugänglich gemachte Gottesgabe bezeichnet, die der Mensch achten und nutzen soll und deren Erforschung rechtmäßig erscheint; vgl. z. B. ZIEGLER, *Heil-Brunnen*, 17–19; HOTTINGER, *Thermae*, 116–117, 244–245; vgl. auch Johann Wilhelm SIMLERS *Teutsche Gedichte*, Ausgabe Zürich 1663, 228–229; Ein alt- und geistliches/ anietz um etwas verendertes Badergesang, <https://doi.org/10.3931/e-rara-13344>.

61 Einzig der Hinweis, dass die schlaflosen Gäste auch von „straaff“ geplagt sind, diesen Zusammenhang, der körperliche Leiden als Strafe des sündigen Menschen deutet.

62 SIMLER, *Teutsche Gedichte*, Ausgabe 1648, Zuschrift. Anzumerken bleibt, dass der von Simler gesetzte Text „Der kürzest tag und längste nacht“, auf den unser anonym Autor rekurriert, im Bilde der Natur eine ebensolche Ambivalenz gestaltet: „Melancholey wohnt allem bey/ und alle Freud zerstöret“. Doch es ist auch die Zeit des Lohns der Arbeit, es gibt andere Freuden und Genüsse des Winters (die Jagd, das Wintervergnügen); vgl. SIMLER, *Teutsche Gedichte*, Ausgabe 1653, 166–167. – In der Metapher des Bades und den hier begegnenden „Außschlächten“ hat der Verfasser der *Weemühtigen Klag* ein unmittelbar passendes und allseits gut nachvollziehbares Sinnbild für diese Aussage verarbeitet.

Informationen zur Autorin und zum Autor

Apl. Prof. Dr. phil. Irmtraut Sahmland, Medizinhistorikerin, Triebstr. 64, D-35398 Gießen,
E-Mail: Sahmland@staff.uni-marburg.de

Dr. phil. Aleš Verner, E-Mail: ales.verner@seznam.cz